

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.

Frankfurt a. M., den 9. November 1837. Nro. 90

Inhalt:

Visitationsreise des päpstl. Delegaten in Syrien. —

Kirchliche Nachrichten. Asien. Siam. Bankok; Bericht eines prot. Missionars (Schluß.) — Spanien. Madrid; Dekret, den Kirchenraub befehlend; über die künftigen Verhältnisse der Geistlichkeit; über die Aufhebung der Zehnten; Benehmen des Bischofs von Huesca. Daroca: Ermordung des königl. Beichtvaters. Pertusa: über den Kirchenraub. — Deutschland. Württemberg. Stuttgart; Erhöhung der protest. Pfarrbesoldungen; Verwerfung der Kindertaufe. Tübingen; Todesfall; Beförderung. — Baden. Karlsruhe; Dienstentlassung und Beförderung. Baden; Auszeichnung. Heidelberg; Besuch von berühmten protest. Theologen. —

Theologische Akademie.

Israel. Abth. Aufforderung an alle Israeliten Deutschlands, zur Begründung einer jüd. Fakultät. Von Dr. L. Philippson in Magdeburg —

Kathol. Abth. Ueber die Vorliebe zum Alten und Neuen in Religionssachen. Von einem kathol. Geistlichen. —

Anzeigen.

|Sp. 1423| Visitationsreise des päpstlichen Delegaten in Syrien.

Der vor nicht langer Zeit (s. *Univ.-K.-Ztg.* No. 3) verstorbene Erzbischof von Iconium und Apostol. Vikar von Hierapolis, Hr. *Auvergne*, welcher mit einer wichtigen Mission in Bezug auf die Katholiken von *Cypern, Aegypten, Syrien, Arabien* und *Mesopotanien* beauftragt war, und zugleich als päpstl. Delegat den heil. Stuhl bei den katholischen Kopten, Melchiten, Maroniten und Armeniern repräsentirte, und am 8. Januar 1834 in Syrien anlangte, hat seine Reiseberichte nach Europa gelangen lassen, von denen folgende Mittheilungen, theils aus den *Ritter'schen* Jahrbüchern entnommen, theils von uns aus dem Französischen der *Annales* übersetzt, gewiß von Interesse für viele unserer verehrt. Leser seyn werden.

Am ersten Sonntage nach seiner Ankunft in *Bairut* glaubte Se. Gnade der Apostol. Delegat seine Mission mit der feierlichen Besitznahme der einzigen katholischen Kirche, welche die Lateiner in dieser Stadt haben, beginnen zu müssen. Alle Gläubigen, sowohl Franken als Araber, denen es zuvor bekannt gemacht worden war, hatten sich in dieser Kirche eingefunden. Se. Gnaden von *Iconium* hielt in bischöflichem Ornate einen feierlichen Gottesdienst, und verkündete hierauf in französischer Sprache seinen Zuhörern die Absicht, in welcher der h. Stuhl ihn gesendet habe. Seine Worte wurden — eine gute Vorbedeutung für zukünftige glückliche Erfolge, welche die Fürsorge ihm bereitet, — mit heiliger Begierde aufgenommen.

Wirklich waren auch kaum einige Tage verflossen, als sämtliche Patriarchen der verschiedenen Ritus sich beeilten, Bischöfe ihrer Gemeinden abzusenden, um dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen in der Person seines Delegates ihre ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an den Tag zu legen; und als der Delegat seinerseits es für nöthig erachte, diesen Besuch zu erwidern, wurde er mit allen Ehrenbezeugungen und mit aller bei den größten Empfangsfeierlichkeiten im Orient üblichen Pracht aufgenommen. „Ueberall“ — schrieb damals Se. Gnaden Herr *Auvergne*, — „sowohl bei der Ankunft als bei der Durchreise des Delegates, läßt sich der Ton der Glocken vernehmen. Will er einem Patriarchen, der von dem Orte, wo er selbst residirt, etwas entfernt ist, einen Besuch abstatten, so vereinigen sich gewöhnlich mit den Bischöfen die Priester und die angesehensten Scheikhs der Umgegend und begleiten den Delegaten zum Patriarchen. Hier bekleidet ihn der älteste Bischof mit dem Chorrock und der Stola, |Sp. 1424| man reicht ihm das Kreuz zum Küssen, übergibt ihm die Mitra, und bringt ihm das Räucherwerk zum Weihen.

Hat man nun Weihrauch vor ihm aufsteigen lassen, so werden Kirchengesänge¹ angestimmt, während zugleich zwei Schamane² eine Fahne von verschiedenfarbigem Seidenstoffe als Ehrfurchtsbezeugung um ihn herum schwingen. worauf ein Priester mit einem Weihrauchfasse in den Händen, aus welchem ein lieblich duftender Rauch emporsteigt, vor ihn hintritt. So begibt man sich dann in die Patriarchalkirche. Nach Anbetung des h. Sakraments geleitet man den Delegaten auf einen Thron, der zu seinem Empfange bereit steht. Es wird von Neuem Weihrauch vor ihm angezündet; er legt seine bischöflichen Gewänder ab, und wird hierauf in den Empfangs-Saal des Patriarchen eingeführt.

Es fehlt sehr viel dazu, daß dieser Saal den prunkvollen Empfangs-Sälen in den europäischen Pallästen an Pracht gleich komme. Eine über den Fußboden gebreitetete Matte, hin und wieder mit einfachen Teppichen bedeckt, und einige die Wände entlang angebrachten Polster — darin besteht gewöhnlich das ganze Mobilar. Man setzt sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf diese Teppiche nieder, und hier finden Förmlichkeiten anderer Art statt: zuerst macht man das Anerbieten, sich die Hände zu waschen, hierauf wird ein mit goldgestickten Verzierungen geschmücktes Leinentuch mit einem gewissen, gewichtigen Ernste über dem Kopfe des Delegates ausgebreitet; man läßt ihn aromatische Wohlgerüche einziehen, die aus einem silbernen Kohlenbecken hervorquellen, und gießt über ihn und die mit ihm Anwesenden wohlriechende Essenzen aus. Nun erscheint der Kaffee und dann die Pfeife, einer der größten Beweise von Hochachtung und Ehrerbietung, welche man einem Fremden zugestehen kann. Lehnt dieser, wozu die Franken seit einiger Zeit ermächtigt sind, die Pfeife ab, so unterläßt man nicht, sie vor seinen Augen zu rauchen.

So oder doch sehr ähnlich waren die Empfangs-Förmlichkeiten, welche dem Apostol. Delegates bei allen orientalischen Patriarchen und Bischöfen vorkamen. Im Ritus und in der Disciplin wichen sie fast alle von einander ab; in Einem Punkte jedoch kamen sie mit einander überein, nämlich darin: daß sie in |Sp. 1425| seiner Person dem Nachfolger des heil. Petrus alle diesem gebührende Ehre erwiesen.³

Nach dem Besuche bei den Patriarchen glaubte Se. Gnaden Hr. *Auvergne* sich mit dem Groß-Emir *Bechir-Chahab* oder Beherrscher des Gebirges, einem Fürsten, welcher auf alle Völker des *Libanon* einen großen Einfluß ausübt, in Verbindung setzen zu müssen. Wir lassen den Prälaten wieder selbst erzählen:

¹ Diese Gesänge werden gewöhnlich von den Tönen eines Instrumentes begleitet, welches aus drei Glocken von ungleicher Größe besteht, die, mit einem kleinen eisernen Hammer angeschlagen, Töne von sich geben, welche nicht ohne Harmonie sind.

² Dieses sind Sakristane.

³ Diejenigen Patriarchen der römisch-katholischen Kirche, welche im Orient residiren, sind: 1) Der Patriarch von *Antiochien*, der Maroniten, wohnhaft im Kloster Kanobin auf dem Libanon; 2) der Patriarch von *Cilicien*; der Armenier, wohnhaft in Scharft auf dem Libanon; 3) der Patriarch von *Antiochien*, der griechischen Melchiten, wohnhaft in Zouk im Kesserwan; 4) der Patriarch von *Antiochien*; der Syrer, wohnhaft in Aleppo; 5) der Patriarch von *Babylon*, der Chaldaer, wohnhaft in Diarbekir. — Die Patriarchen von *Jerusalem*, *Antiochien* der Lateiner, *Alexandrien* und *Konstantinopel* residiren in Rom; letzterer wird in Konstantinopel durch einen Patriarchats-Vikar vertreten.

H.

„Wir verließen *Bairut* am 23. Jan. 1834; das Wetter war herrlich, und der Weg, den wir bis zum Wohnorte des Emirs zurückzulegen hatten, betrug nur ungefähr neun (französische) Meilen, führte aber über schroffe Gebirgsgegenden. Wir ritten sämmtlich auf arabischen Pferden, zehn Personen mit Einschluß unsers Janitscharen, der sich uns während der Reise von einer Seite zeigte, hinsichtlich welcher wohl mancher Christ vor ihm erröthen könnte. Wir befanden uns in der Zeit des Ramadan, welches bekanntlich die Fastenzeit der Türken ist, während welcher dieser nicht nur kein Fleisch essen, sondern vor Untergang der Sonne überhaupt keine Nahrung zu sich nehmen dürfen. Obgleich nun unser Janitschar einen ganzen Tag zu Pferd bleiben mußte, um überaus schroffe Berge bald zu erklimmen, bald hinabzusteigen, so wollte er doch, ein treuer Beobachter der Vorschriften des Koran, sein Fasten nicht aufgeben, so lange die Sonne nicht untergegangen war, und er wartete diesen Augenblick ab, obschon er heftigen Hunger litt und vor Erschöpfung fast zusammensank. Welche traurige Betrachtungen erweckt ein solches Schauspiel! Gott! Wie lange noch werden selbst die Feinde Deines Namens zur Verdammung so mancher dienen müssen, die sich Jünger Deines Evangeliums nennen?

Obschon rauhe Wege uns unaufhörlich aus der Tiefe der Schluchten bis auf die Gipfel der Anhöhen und wieder hinab in die Tiefe der Schluchten führten, so ging unsere Reise doch so anhaltend vor sich, daß wir noch vor Sonnen-Untergang *Dairel-Kamar* erreichten. *Dairel-Kamar*, alter Wohnsitz der Beherrscher des Gebirges, ist ein ziemlich großer Marktflecken, 20 Minuten von *Btidin*, dem Schlosse des gegenwartigen Fürsten, entfernt. Der Pallast des *Bechir-Chahab*, auf dem Rücken eines Berges erbaut, der selbst von einer andern, ganz mit Schnee bedeckten Bergspitze überragt wird, gewährt einen schwer zu beschreibenden Anblick. Eine Menge kleiner Bogen von ganz vortrefflicher Anordnung wird von dem Hauptgebäude beherrscht, welches wegen des bewundernswürdigen Verhältnisses seiner einzelnen Theile und wegen der schönen Verbindung der architektonischen Linien ein Ganzes darbietet, das erhaben, ehrfurchtgebietend und zugleich sehr zierlich ist. Einzelne Lichtmassen belebten damals dieses Gemälde, welchem die Abenddämmerung einen unaussprechlichen Reiz verlieh. Das Innere entsprach jedoch der äußeren Pracht der fürstlichen Wohnung nicht. Das Ehrenzimmer, in welches wir bei unserer Ankunft geführt wurden, war von der äußersten Einfachheit. Ermüdet von unserer Reise, legten wir uns, der Sitte der Orientalen gemäß, während man dem Fürsten unsere Ankunft meldete, auf die hier vorhandene Matte nieder. Man ließ uns auf die Antwort nicht lange warten. Seine Hoheit ließ uns sagen, morgen bei der ersten Audienz würden wir vorgelassen werden. So sonderbar diese Antwort auch scheinen mag, so war sie doch der Landessitte angemessen, und wir hielten uns darum auch nicht für beleidigt; auch erschienen wenig Augenblicke später ein armenischer und ein maronitischer Bischof als Abgesandte des Fürsten, um uns zu bewillkommen; hierauf wurde uns eine Abendmahlzeit aufgetragen, während welcher man sich möglichst an die französischen Gebräuche zu halten suchte.

Nachdem am folgenden Tage in einer unweit vom Pallaste befindlichen maronitischen Kirche die h. Messe gelesen worden be- |Sp. 1426| rief man uns gegen 9 Uhr zu dem Emir zur Audienz. *Bechir-Chahab* ist ein ehrwürdiger Greis; wir fanden ihn mit einem gewissen erhabenen Anstande ausgestreckt auf zwei carmoisinrothen, reich mit Gold und Silber verzierten Polstern liegen. Ein langer ganz weißer Bart fiel ihm majestätisch auf die Brust herab, und seine Rechte Hand hielt ein langes Pfeifenrohr, aus dem er mit einer eigenthümlichen Anmuth einige leichte Züge that. Sobald er uns erblickte, erhob er sich, und kam uns entgegen; ohne Zweifel, weil er uns in der Eigenschaft eines Delegaten des hl. Stuhls Ehre erweisen wollte. Hierauf drang er mit großen Hochachtungsbezeugungen in uns, daß wir uns auf einen zierlich ausgeschmückten Divan neben ihm niederlassen möchten. Nachdem die herkömmlichen Förmlichkeiten beobachtet waren, hatte der französische Consul die Güte, uns als Dolmetscher zu dienen, und das Gespräch des Fürsten gab uns mehr als Einmal Gelegenheit, uns von dessen Anhänglichkeit an den heil. Stuhl zu überzeugen, so wie auch von seinem Eifer, womit er uns bei unserer wichtigen Mission behilflich seyn werde. Nachdem wir von dem Emir Abschied genommen hatten, glaubten wir auch den verschiedenen Gliedern seiner Familie unsern Besuch abstatten zu müssen. Wir begaben uns hierauf zu den Prinzessinnen; denn der Geist des Glaubens, welcher sie beseelt, hatte sie um die Gunst nachsuchen lassen, auch ihrerseits den Repräsentanten des h. Stuhls empfangen zu dürfen. Lange Corridors

trennten diese neue Wohnung, welche wegen ihrer Pracht mehren unserer europäischen Gebäude gleichgestellt zu werden verdient, von der Wohnung der Prinzen. Die Gemächer, durch welche wir kamen, waren elegant verziert, und der Fußboden von Marmor. Im Hintergrunde dieser Gemächer saßen die Prinzessinnen, sechs an der Zahl, auf einem sehr schönen Canapee. Am Eingange in den Saal befanden sich fünfzehn Sklavinnen in ehrfurchtsvoller Stellung. Sobald die Prinzessinnen uns erblickten, kamen alle, eine nach der andern, mit großem Ernst unsern Hirtenring zu küssen und den Segen von uns zu empfangen. Für uns stand ein Armstuhl bereit, und unsere beiden Begleiter hatten ebenfalls ihre Stühle nach französischer Art. Einer von den anwesenden Bischöfen, der etwas Italienisch verstand, übernahm die Rolle eines Dollmetschers, und wir fanden uns von der hier stattfindenden Unterredung nicht minder erbaut, als von jener, die wir mit dem Fürsten gehabt hatten. Hierauf wurde uns ein Kind von zwei bis drei Jahren vorgeführt, um den Segen zu empfangen; und damit nichts unterbliebe, um unsere Anwesenheit, zu ehren, so ließen sie sich eine Art zarter und zierlicher Tabakspfeifen (Narquilles) bringen, die von allen Sechsen vor unsern Augen geraucht wurden.

Wir wollten uns eben entfernen, als ein Mahl bereit wurde. Auf ein sehr feines, am Rande mit Goldstickerei gezieres und auf dem Fußboden ausgebreitetes, Tischtuch wurde eine silberne Platte von runder Form gestellt, die auf einem, anderthalb Fuß hohen, thurmformigen, hölzernen Untersatz ruhte. Dieses Tischtuch entlang lag eine Serviette von einem einzigen Stücke, deren sich sämtliche Tischgenossen bedienen mußten. Diese setzten sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf Polster nieder, und in dieser Stellung nahmen wir Theil an dem kleinen Mahle. Nach Beendigung desselben führte man uns im ganzen Pallaste herum, um uns die einzelnen Theile desselben sehen lassen. Möbeln gab es hier wenige, aber diese von großer Schönheit. Was die Kapelle im Innern des Pallastes betrifft, so zeichnete sie sich nur durch anständiges Aeußeres und durch Sauberkeit aus. Wir bereicherten sie durch die Reliquien des h. Märtyrers Clementius, ein Geschenk, welches mit lebhaftem Dankgefühl aufgenommen wurde.

Kaum hatten wir diesen Besuch beendet, als wir wieder zum Fürsten berufen wurden. Dieser religiöse Emir wollte, bevor wir ihn verließen, gewisser Maßen seine Erkenntlichkeit für die Gesandtschaft des heiligen Stuhles in seine Staaten feierlich an den Tag legen, und dieses geschah dadurch, daß er uns in Gegenwart aller seiner Minister und seiner übrigen angesehenen Beamten mit einem Ehren-Gewande von Pelzwerk bekleidete.

Am folgenden Tage, um elf Uhr, nachdem wir abermals in der Kirche der Maroniten die heilige Messe gelesen, verließen wir diese Residenz, begleitet von einer Menge Gläubigen, die sich an uns herandrängten, um den apostolischen Segen zu erhalten.“

(Fortsetzung folgt).

|Sp. 1427| **Kirchliche Nachrichten.**

Asien.

Siam.

Bankok, 22. Dez. (Aus dem Tagebuche des Dr. *Brandley*, Arztes und prot. Missionärs des amerik. Vereins. — Schluß.)

27. Dez. Am heutigen Sonntage wohnte ich einem feierlichen und erhebenden Auftritt bei. Möchten doch solche Szenen nicht so selten vorkommen, und in der Zeit so weit auseinander stehen, sondern jeden Sonntag sich wiederholen! Um 10 Uhr sah ich 3 Chinesen, welche Götzenanbeter gewesen, und von welchen zwei im Götzendienste grau geworden waren, das Bekenntniß ihres Glauben an den wahren Gott, Vater, Sohn und h. Geist, ablegen. Sie wurden von dem Missionär *William Dean* in dem Meinamstrom unter dem Baume getauft, welcher das Haus, das *Gützlaff* bewohnte, überschattet. Es wurde zuvor eine Stelle aus der heiligen Schrift von *Bunti*, der durch *Gützlaff's* Dienste bekehrt worden, vorgelesen und betrachtet, hierauf nach dem Gesang von Br.

Dean ein Gebet gesprochen. Gegen 40 Personen aus dem himmlischen Reich (China) waren anwesend. Mit ungewöhnlicher Feierlichkeit gingen sie sodann in Prozession zu dem Flusse. Ich kann nicht zweifeln, daß sie in hohem Grade die Macht der göttlichen Wahrheit fühlten. Diejenigen namentlich, welche der Taufe sich unterzogen, erschienen besonders liebenswürdig. Während ein Lied gesungen, und von *Br. Jones* ein Gebet gesprochen wurde, warfen diese sich auf die Erde, mit dem Gefühle, daß sie nicht tief genug vor ihrem anbetungswürdigen Erlöser sich beugen konnten. Zwei derselben besuchten lange Zeit den Gottesdienst unter *Bunti*. Sie gehörten zu der Gemeinde, welcher *Miss. Abeel* vorgesetzt war. Der dritte war ein junger Mann, der vor nicht sehr langer Zeit Kunde von dem Evangelium erhalten hat. Man sagte mir, er zeige einen außerordentlichen Grad von Demuth und Sanftmuth. Nun sind es etwa sechs Jahre, seit die erste Frucht in diese Scheune des Herrn eingesammelt wurde. Diese war der von *Gützlaff* getaufte *Bunti*, durch dessen Dienste mehrere andere Chinesen zur Heerde Christi gebracht wurden. Diese kleine Heerde ist gewohnt, jeden Sonntag zu religiösen Uebungen in dem Hause des *Br. Jones* sich zu versammeln. Zuerst hatte *Miss. Abee* die Leitung dieser Zusammenkünfte, nach ihm *Br. Jones*, und jetzt *Br. Dean*. Seit Letzterer ihnen vorsteht, haben sie bedeutend zugenommen. Außer den sonntäglichen Uebungen hat er einmal in der Woche eine Versammlung zu gemeinschaftlichem Gebet, eine andere am ersten Montag jedes Monats, um in Gemeinschaft mit der Christenwelt für die allgemeine Ausbreitung des Evangeliums zu beten. Diese Gemeinde zählt jetzt 7 Seelen, welche alle einen guten und richtigen Wandel führen. Zwei weitere Mitglieder wurden durch den Tod ihr entzogen. Möge Gott diesen Weinberg Seiner Pflanzung mit dem Gnadenthau des heiligen Geistes befruchten! Mögen diese Jünger Jesu fest im Glauben, und voll des heiligen Geistes werden, damit das Wort Gottes durch sie zu ihren verlorren Landsleuten erschalle.

Mit den theuren Brüdern und Schwestern begab ich mich noch diesen Nachmittag in das Haus des *Br. Jones*, zur Anbetung unsers gemeinschaftlichen Erlösers. *Jones* las eine Abhandlung von *Roberts Hall* vor über *Jes. 32, 13 – 15*, besonders über die Worte: „bis so lange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe.“ Der Plan der Abhandlung war, die Wichtigkeit der Wirkung des heiligen Geistes zur Bekehrung der Welt auseinanderzusetzen. Es war für uns alle ein anziehender und sehr glücklich behandelter Gegenstand. Möge Gott das Gehörte reichlich an uns segnen!

28. Dez. Heute speiste ich mit meinen Mitgehilfen, nebst 4 Engländern, bei dem portugiesischen Consul *d'Aranj o Roza*. Ehe wir von der Tafel aufstanden, kam ein Bote von *Chow-Fah* (Herr des Himmels), um die Abwesenheit des Fürsten von der Gesellschaft zu entschuldigen, und mich um einen Besuch bei seiner Frau zu ersuchen, die eben mit ihrem ersten Kinde niederkommen sollte. Der Auftrag an mich, obgleich er mir in der Stille gegeben wurde, ward alsbald von der ganzen Gesellschaft verstanden, und erregte ein ungewöhnliches Interesse. Es wäre |Sp. 1428| schon aufgefallen, wenn ein Siamese von niedrigem Range eine solche Botschaft geschickt hätte, weil die Sache durchaus ohne Vorgang, und die Verletzung der geheiligten Gebräuche, Abgeschmacktheiten und Grausamkeiten der siamesischen Wehemütter auffallend gewesen wäre. Wie viel mehr mußte es befremden, daß der zweite Mann im Königreiche Siam der erste seyn sollte, der eine Neuerung in diesen Dingen wagte! Ich folgte dem Rufe, und wurde in den Pallast des Fürsten auf einem Boote, das er mir sandte, geführt. Bei der Landung wartete der Fürst bereits ängstlich auf meine Ankunft. Seine englische Begrüßung war sehr ausdrucksvoll, und verrieth besondere Freude an meinem Anblick. Als ich mich in seinem Audienzsaal niedergesetzt hatte, meldete er mir, daß seine Frau kurz zuvor von einer Tochter entbunden worden sey, und daß sie nun nach den siamesischen Sitten der Qual ausgesetzt werde, *vor einem großen Feuer, das man einen Monat lang mit zunehmender Stärke unterhalte, gebraten zu werden*. Er drückte großen Abscheu vor dieser Sitte aus, und wünschte, daß ich wo möglich seine Freunde und die Wehemütter vermögen möchte, sie zu verlassen, und die englische Weise anzuwenden. Um ihn noch mehr in seiner Meynung zu bestärken, daß die englische Sitte unvergleichlich besser sey, stellte ich ihm viele Beweisgründe vor, nebst Verweisungen auf die Stimme der Menschlichkeit. Er ging ganz in meine Ansichten ein, und sagte, daß seine Frau derselben Gesinnung sey, äußerte indessen große Besorgniß, daß keine Verbesserung in ihrer Lage gemacht werden konnte, wegen der Vorurtheile seiner Mutter, der früheren Königin, so wie der Prinzessinnen und Wehemütter. Das Verhältniß, in welchem *Chow-Fah* zu dem Könige steht, ist gerade gegenwärtig so, daß er mehr, als je vor Anstoß sich hüten muß. Er

fürchtete augenscheinlich, eine solche Neuerung, wie er sie wünschte, möchte von seinem Bruder übel angesehen werden. Das Gerücht behauptet, — und es ist wenig Grund vorhanden, seine Echtheit zu bezweifeln, — sein Bruder, der König, habe vor, ihn durch Verheirathung seiner Liebblingstochter mit ihm zum Rang eines zweiten Königs zu erheben, und die Hochzeit werde in Kurzem gefeiert werden. Erst spät am Abend wurde mir gestattet, seine Frau zu besuchen, weil etliche Frauen aus der königlichen Familie bei ihr anwesend waren. *Chow-Fah* ging voran, mir den Weg zu bereiten, und schickte dann den Kammerdiener in das Haus seiner Frau, wo er mich empfing und zur Bettstelle seiner leidenden Gefährtin führte. Sie war von einer Menge alter Frauen umgeben, welche eine besondere Weisheit in Behandlung ihrer Kranken affectirten. Die grausame Feuerprobe hatte bereits begonnen, und das arme Geschöpf wurde nicht nur der Freuden beraubt, welche Mütter in christlichen Ländern über dem Gedanken haben dürfen, daß ein Kind zur Welt geboren sey, sondern noch verurtheilt, auf einer harten Bank zu liegen, und einen Monat lang zu braten. Als ob der ursprüngliche Fluch, den das Weib tragen muß, nicht genug wäre, muß die siamesische Mutter auch noch Feuer haben, und mit vermehrter Qual sich rösten lassen. Die Mutter lag auf einer schmalen Bank von hartem Holz, ohne ein Polster oder irgend etwas Linderndes zu haben, 8-10 Zoll über dem Fußboden erhöht, und mit dem bloßen Rücken dem heißen Feuer ausgesetzt, das in einer Entfernung von etwa 10 Zoll brannte. Das Feuer, sollte ich denken, war stark genug, um in der halben Entfernung eine Rippe schnell zu kochen. Nachdem sie kurze Zeit in dieser Lage zugebracht hatte, wurde sie umgewendet, und die andere Seite ihres Körpers der Flamme ausgesetzt. Ich fühlte ihren Puls, der über Hundert schlug. Ihre Haut war trocken und verbrannt; sie litt daher großen Durst. In diesem Zustande glaubte man, befinde sie sich wohl. Ich bot alle Beredtsamkeit auf, sowohl durch *Chow-Fah*, als indem ich mich direkt an die Anwesenden wandte, konnte aber die einfältigen Weiber nicht überzeugen, daß es gerathen wäre, wenigstens für die Nacht ihr Wesen aufzugeben, damit die Leidende einiger Ruhe genießen könnte. Sie sagten, die Behandlungsweise, die ich vorschlage, sey ihnen durchaus neu; dazu sey ich ein Fremder, und es gehe daher durchaus nicht an, eine so angesehene Person den Gefahren eines Versuches auszusetzen. Wenn ich an anderen Personen bewiesen hätte, daß meine Art besser wäre, versprochen sie, ihre Vorurtheile aufzugeben, aber nicht eher. *Chow-Fah* versprach mir hierauf, seinen Einfluß zu verwenden, daß mir Gelegenheit gegeben würde, an Frauen niedrigen |Sp. 1429| Standes meine Behandlungsweise zu bewähren. Ich zweifle nicht, daß er Wort halten wird; denn er scheint entschlossen zu seyn, wo möglich eine Veränderung zum Besseren zu treffen. Er erzählte mir sodann, daß die gegenwärtige Stärke des Feuers drei Tage lang fortgesetzt werden müsse; dann werde sie verdoppelt und immer mehr erhöht bis zum Schluß des Monats, dem gewöhnlichen Ende des Leidens einer Frau, die ihres ersten Kindes entbunden wird. Nach der Zahl der Kinder, welche eine Mutter zur Welt bringt, wird die Zeit auf 25, 20, 18, 15 und 11 Tage abgekürzt. Jetzt wurde ich zu dem Kinde geführt, das in eisiger Entfernung auf einer Art von Thron lag. Man gestattete mir, die Behandlung des Kindes genau einzusehen. Ich hatte genug daran auszusetzen, und zeigte den Abwärtinnen, wie ich das Kind behandelt hätte. Sie schienen, mit dem Gesagten zufrieden zu seyn, weigerten sich aber doch, mir Alles auf einmal zu glauben. So mußte ich mit der Besorgniß das Haus verlassen, daß mein Besuch unmittelbar nichts Gutes bewirken werde. Indessen hatte ich die tröstende Hoffnung, daß Gott dennoch etwas Gutes daraus hervorbringen könne, weil ich in Seinem Namen mich Hieher begeben hatte. Nach meiner Rückkehr in den Audienzsaal des Prinzen wurde mir mit einer Tasse Thee und verschiedenen anderen Dingen nach englischem Style aufgewartet. Es freute mich, noch eine Geneigtheit zu entdecken, meine Gedanken, in Betreff des Kindes, anzuhören. Der Kammerdiener kam noch während der Tafel zu mir, um noch mehr darüber zu erfahren. Möchte dieser kleine Sieg den Weg zu einem größeren bahnen.

29. Dez. Diesen Morgen besuchte ich *Chow-Fah*, in Begleitung meiner Frau. Ich dachte, letztere könnte mehr Einfluß über die Weiber ausüben, und ihr könnte es eher gelingen, sie zur Annahme des Bessern, in Betreff der Mutter und des Kindes zu bewegen. Wir wurden auf's Freundlichste von Sr. Hoh. empfangen, der Prinz machte sich vorerst das Vergnügen, uns viele seiner Seltenheiten zu zeigen, und führte uns dann zu seiner Gemahlinn. Sie lag immer noch an dem Feuer, und beklagte sich über die großen Schmerzen von der Lage auf der harten Bank. Ihr Puls schlug etwas langsamer, und die Haut war ein wenig feucht. Anfangs erschreckte sie die Anwesenheit meiner

Frau; als sie aber merkte, daß sie mit ihr zusammenstimmen könnte, verlor sie ihre Furcht, und wurde ihr sichtbar zugethan. Durch den Einfluß meiner Frau nahm sie etwas Ricinus-Oel an, das ich bei mir hatte, ohne Furcht auf ihrer Seite, und ohne Eifersucht auf Seite der Wärterinnen. Ich konnte auch dieß als einen Sieg von nicht geringer Wichtigkeit ansehen. Wir vermochten es auch über die Wärterinnen, das Kind der Mutter an die Brust zu legen, statt dasselbe mit der Milch einer Säugamme zu nähren, welche sichtbar ungünstig auf das Kind gewirkt hatte. Sie bestanden hartnäckig darauf, daß die Mutter keine Milch für das Kind habe. Als sich sogleich das Gegentheil erwies, wurden sie etwas ärgerlich; doch ließen sie sich's gefallen. Das war denn ein anderer Sieg über die tyrannische Sitte. Die Wahrheit wird siegen. Dieses Volk wird einst frei werden von der Knechtschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens, Die Leidende wünschte, daß meine Frau ihre Wohnung bei ihr aufschlagen möchte, und als man ihr bemerkte, daß dieses nicht angehe, bat sie wenigstens um oft wiederholte Besuche von ihr. Wer weiß, ob wir nicht noch einen guten Einfluß auf die Familie *Chow-Fah's* ausüben können! O möchten wir sie zum Lamme Gottes führen!

31. Dez. Heute hatte ich einen sehr interessanten Besuch bei *Chow Fah*. Er schickte in großer Eile nach mir, um 3 Uhr Nachmittags, um seine Frau und sein Kind zu besuchen. Ich eilte in den Palast, kam aber zu spät, um noch etwas für das Kind zu thun. Es war eben vorhin gestorben. *Chow-Fah* war sehr bewegt über den Tod seines Erstgeborenen; und die Verwandten und Bedienten, die sich in großer Anzahl in den Zimmern, die an das der beraubten Mutter stießen, versammelt hatten, weinten viel. Ich dachte, *Chow-Fah* werde nun durchgreifen können. Er war wegen seiner Frau sehr besorgt, und wünschte von ganzem Herzen, sie den Händen der eingebornen Aerzte zu entreißen, und meiner Wege anzuvertrauen. Mehr, als zwei Stunden arbeitete er daran, während ich auf die Entscheidung wartete. Aber zu seinem großen Schmerze meldete er mir endlich, daß er nichts ausrichten könne. Er sagte, seine Mutter und die Schwestern, und die Aerzte und der Haufen grillenhafter und hartnäckiger alter Weiber seyen ihm zu viel, und er |Sp. 1430| sey genöthigt, sie ihren Weg, so gefährliche Folgen er auch haben möge, gehen zu lassen. Er bat sich die Erlaubniß aus, nach mir zu schicken, wenn die Umstände seiner Frau sich auch nach der Ansicht ihrer gegenwärtigen Wärterinnen verschlimmern sollten. Ich hatte mich nämlich geweigert, etwas zu thun, wenn nicht Alles mir Anvertraut würde, weil ich fürchtete, sowohl die englische Behandlungsweise, als auch die gute Sache, der ich mich gewidmet habe, in Gefahr eines Vorwurfs zu bringen, wenn ich etwas neben den Mitteln, die die Eingebornen anwandten, versuchen wollte. Ich wurde gebeten, die Kranke zu besuchen, und anzugeben, was ich von ihrem Befinden halte, und was ich thun würde, wenn man sie mir ganz anvertrauen wollte. Ich that es. Sie nahm immer noch ihren Platz auf der Bank ein, an der Seite des großen Feuers. Sie klagte sehr über Unruhe und Schmerzen; ihr Puls schlug 125. Aus diesen Symptomen schlossen ihre Aerzte, daß es gut bei ihr stehe. Sie hatten befohlen, am Abend das Feuer siebenmal stärker zu machen. Wie konnte ich den Gedanken unterdrücken, daß dieß Wohnungen der Grausamkeit seyen. Ich erfuhr, daß das Oel, das ich ihr gegeben hatte, auf die angezeigte Weise wirkte. Deßwegen hatte ich nicht zu fürchten, bei eintretender Verschlimmerung als Mitschuldiger angesehen zu werden. Es war mir auch angenehm, zu vernehmen, daß man nicht geneigt war, den Tod des Kindes der von mir empfohlenen Veränderung in der Behandlung zuzuschreiben. Nie fühlte ich mehr die große Verantwortlichkeit meines Berufes, als gegenwärtig. Ich könnte keine Ruhe haben, wenn ich nicht zuversichtlich zum Thron der Gnade gehen, und alle meine Sorgen auf den allmächtigen Gott werfen könnte. Die Auftritte dieses Tages, des letzten in gegenwärtigem Jahre, werden mir unvergeßlich im Herzen bleiben.“

In einem Briefe an Dr. *Ives* in Bankok schreibt Dr. *Bradley* Folgendes von *Chow-Fah*:

Mein Name ist eigentlich *Mamfanoi*, und der Titel *Chow-Fah* bedeutet „Herr des Himmels.“ Er hat ein sehr interessantes Aeußeres, ist der christlichen Religion günstig, und ein Feind vieler abgöttischer Gebräuche seines Vaterlands. Wir hoffen, der Herr werde ihn zum Pflegevater seiner Kirche machen. Aber oft denke ich, es sey besser, sich auf den Herrn verlassen, denn auf Fürsten sein Vertrauen setzen.“

(Newyork Observer)

Spanien.

† *Madrid*, den 13. Oktober. Heute erschien dahier folgendes Dekret: „Wir *Isabella II.* Die Cortes haben beschlossen, wie folgt: Um die Kosten des Krieges zu bestreiten, werden alle goldenen und silbernen Zierrathen und Edelsteine, welche den religiösen und kirchlichen Stiftungen gehören, zur Verfügung der Regierung gestellt. Nach dem Dekret vom 6. Okt. wird darüber ein Inventar aufgenommen. Die Regierung wird diese Gegenstände, deren Verzeichniß im Wege des Drucks bekannt gemacht wird, sobald als möglich zu Gelde machen, das Gold und Silber, welches eingeht, vermünzen. Alle Gegenstände der Kunst, welche die Provinzial-Junten für die Kirchen zu bewahren nöthig haben, sollen zurückbehalten werden. Madrid, den 9. Okt. 1837. Die Königin Regentinn.“

(Gaceta de Madrid)

— Am 12 Okt. wurden in Madrid die Glocken aus allen spanischen Klöstern dem Meistbietenden zugeschlagen. Der Ersteher war Hr. *Izquierdo* für das engl. Haus *O'Shea* in Madrid.

(Leipz. Ztg.)

— Die Wahlen zu den bevorstehenden Cortes fallen fast in allen Provinzen so sehr zu Gunsten der gemäßigten Partei aus, daß diese, an einem günstigen Erfolge nicht mehr zweifelnd, mit ihren allerdings wohlgemeinten Plänen zu frühzeitig und zu offen hervortritt, und daher ihren Gegnern Gelegenheit gibt, denselben bereits jetzt entgegenzuarbeiten. Die Streitfrage, die zwischen beiden obschwebt, und von deren Entscheidung unstreitig die höchsten Interessen dieses Landes abhängen, ist für jetzt der von den Cortes in allen seinen Artikeln genehmigte Gesetzesentwurf über die *künftigen Verhältnisse der Geistlichkeit*. Er wurde vor einigen Tagen I. Maj. der Königin-Regentinn zur Sanktion übergeben, und es fragt sich nun, ob I. Maj. es mit ihrem Gewissen wird vereinigen können, ihn durch ihre Genehmigung zu einem giltigen Gesetze zu erheben. Ich habe Ihnen von Zeit zu Zeit die Verfügungen des Entwurfs mitgetheilt, und |Sp. 1431| keinem Unbefangenen wird entgehen, in welche unabsehbare Verwirrung dieses unglückliche Land gestürzt werden wird, wenn man wirklich zur Ausführung jener so unüberlegten Verfügungen schreiten wollte. Zu dem Bürgerkriege würde noch ein Religionskrieg treten, und die Weltgeistlichkeit, gegenwärtig gewiß die achtbarste Bürgerklasse in Spanien, würde zu offenem Widerstande gegen die Eingriffe in die Rechte ihres Standes schreiten. Dieselbe Hand, welche den Mönchen ihr Eigenthum nahm, sie durch Anweisungen auf den Hungertod entschädigte, und dadurch dem Prätendenten die thätigsten Verbündeten verschaffte, plünderte jetzt die Kirchen, nimmt den Zehnten für sich, und verweist die Weltgeistlichen auf ein gleiches Schicksal, wie das, welches den Mönchen zu Theil geworden ist. Die Mehrheit der aufgeklärten Spanier verhehlt sich die Folgen jenes Gesetzes nicht, und spricht daher laut ihre Hoffnung aus, daß die Regentinn dießmal wenigstens von dem ihr durch die Constitution zustehenden Veto Gebrauch machen, und dadurch ihrem Volk eine kirchliche Spaltung ersparen werde. Der neue Justizminister (zu dessen Departement bekanntlich in Spanien die geistlichen Angelegenheiten gehören) hat als Deputirter in den Cortes jenen Gesetzesentwurf im Ganzen und in allen seinen Theilen bekämpft. Die übrigen Mitglieder des Cabinets denken ebenfalls gemäßigt, und darauf baut man die Hoffnung, daß die Minister der Regentinn den Rath geben werden, dem in Frage stehenden Gesetzesentwurf ihre Sanktion zu versagen, und den nächsten Cortes von Seite der Krone einen auf haltbarern Grundsätzen gestützten vorzulegen.

(Allg. Ztg.)

— Ein Journal bemerkt über die Aufhebung der Zehnten: Nach den neuen Anordnungen der Regierung ist bekanntlich der Zehnte in Spanien aufgehoben worden. Die weltliche Geistlichkeit wird, anstatt, wie bisher, den Zehnten direkt für sich zu erheben, von dem Staate bezahlt; der Zehnte ist aufgehoben, und eine andere Abgabe soll an dessen Stelle treten; doch ist der Zehnte für

dieses Jahr noch beibehalten. Das sind mit wenigen Worten die Anordnungen, welche in Bezug auf die finanziellen Interessen der Geistlichkeit getroffen worden sind. Aber so viele Anordnungen, so viele Fehler. Der Staat will jetzt die Geistlichkeit besolden; aber da der Staat jetzt gar nicht im Stande ist, irgend Jemanden zu bezahlen, so läuft jene Anordnung darauf hinaus, daß der Geistlichkeit ganz einfach ihre Mittel zum Lebensunterhalt genommen werden. Das heißt doch freiwillig einen mächtigen und geschickten Feind hervorrufen. Der Zehnte soll ferner durch eine andere Abgabe ersetzt werden. Es ist wahr, daß der Landmann in vielen Provinzen durch die neuen Lehren gegen den Zehnten eingenommen war, und ihn nur ungern zahlte; aber das war Sache der Geistlichkeit, die durch Geschicklichkeit und einschmeichelndes Betragen ihn doch zuletzt immer erhielt. Jetzt will man eine andere Abgabe an dessen Stelle setzen. Aber verstehen wir uns recht: der Bauer wird sehr vergnügt seyn, keine Zehnten mehr zu bezahlen; gewiß; aber an dessen Stelle eine andere Abgabe zu erlegen, das ist was Anderes.

Eine Abgabe ist eine Abgabe; aber der Zehnte wurde in Natur gezahlt ein Umstand, der auf dem Lande, wo das Geld wegen der wenigen Geschäfte selten, von höchster Wichtigkeit ist; der Zehnte wurde ferner zur Zeit der Aernte, d. h. zu einer Zeit, wo der Bauer sich am reichsten sieht, und es ihn wenig kostet zu geben; endlich wurde der Zehnte an die Geistlichkeit gezahlt, die warten konnte und Aufschub gab; dagegen die neue Abgabe, die an dessen Stelle tritt, wird in Geld, zu jeder Jahreszeit, und an die Staatskasse, die keinen Aufschub bewilligt, erlegt. Endlich wird der Zehnte zwar aufgehoben, aber doch für das jetzige Jahr noch beibehalten. Es wäre aber besser gewesen, die Aufhebung dann lieber noch um ein Jahr zu verschieben, denn wenn das Wort Aufhebung des Zehntens einmal ausgesprochen ist, so kann man versichert seyn, daß ihn der Bauer nicht zahlt, und doch ist die Staatskasse gar nicht in der Lage, gegen irgend Jemanden freigebig seyn zu können.

(Düsseld. Ztg.)

— Die Königin-Regentinn hat in Betracht der gegenwärtigen Umstände verordnet, daß kein Geistlicher ohne Urlaub von der bürgerlichen Behörde seinen Amtssitz verlassen dürfe. Die Erlaubnis, nach Madrid sich zu begeben, wird unbedingt verweigert.

(Schwäb. Merk.)

— Die Sentinelle von Bayonne erzählt folgende, von ihr verbürgte Thatsache als eines der schönsten Beispiele von Muth |Sp. 1432| und Aufopferung *während* des jetzigen spanischen Bürgerkriegs. Der Bischof von Huesca, ehemaliger Franciscaner, durch seinen Liberalismus bekannt, war Präsident der Kammer der Proceres, als das Decret wegen der ewigen Ausschließung des Don Carlos und seiner Nachkommen von der Thronfolge berathen wurde; er legte es der Kammer vor und unterstützte es lebhaft. Bald darauf erließ der Prätendent einen Befehl, welcher alle Procuradores und Proceres, die für jenes Decret gestimmt hatten, zum Tode verurtheilt. Als im Mai d. J. Don Carlos sich Huesca näherte, rieth man dem liberalen Bischof dringend zur Flucht; er verschmähte es als eine, eines Prälaten unwürdige Feigheit. In Huesca eingezogen, wurde Don Carlos in den bischöflichen Palast einquartirt; der Bischof schloß sich in seine gewöhnliche Wohnung ein, ein Zimmer mit einem Feldbett, zwei Stühlen, einem Tisch und einem Crucifix. Echeverria und zwei andere Carlistenanführer kamen und forderten ihn auf, sich zu Don Carlos zu begeben. „Ich habe meinen Palast Bewaffneten überlassen, erwiederte er, ich erkenne keinen ‚unrechtmäßigen König‘ an; entfernt Euch.“ Moreno erschien auf's Neue, und drohte, die Zelle erbrechen zu lassen, wenn sie nicht sogleich geöffnet würde. Der Bischof machte nun auf und sprach ruhig: „Was wollt Ihr von mir? Wenn etwa die Reichthümer, die Ihr im Zimmer des Bischofs vermuthet, Euch verleiten, sein Gebet und seine Andacht zu entweihen, so seht und nehmt! Wenn aber Derjenige, der Euch sendet, sich des Präsidenten der Proceres erinnert, so nehmt auch mein Haupt; die Revolutionen brauchen Märtyrer, und das Blut eines Priesters wird die Sache des katholischen Königs befruchten!“ Der Prätendent wagte es nicht, diesem energischen und ent-

schlossenen Manne gegenüber zu treten; die Zelle des Bischofs wurde verschont, aber der Palast schamlos geplündert (?)

(Leipz. Ztg.)

Daroca, 25. Sept. Durch amtliche Anzeige erfahren wir, daß D. Pantaleon Boné gestern in Blesca den famosen P. Altemir, General des Franziskanerordens und Beichtvater des Carlos V., nebst einem andern Religiösen füsiliren ließ.

(E. d. C.)

Pertusa, 24. Sept. Die Nachricht, daß das Silber der Kirchen weggenommen worden, hat diese Gegend empört und konsternirt; denn man verabscheut und verflucht *Mendizabal's* Schule und Lehren. Wenn der Klerus nicht in einem sehr hohen Grade jene Tugenden besäße, welche die Irreligiösen ihm nicht zugestehen wollen, so weiß ich nicht, was aus uns würde: wie schlecht ein Pfarrer auch ist, so gibt es doch immer Leute, die ihn hören und ihm folgen. Es scheint, daß wir wieder in das Zeitalter des *Athanasius* und *Ambrosius* zurückgekehrt sind; es ist erbaulich, jene Priester zu hören, die am eifrigsten schienen, Geduld und Gehorsam zu predigen, und von Gott Trost und Friede zu hoffen; denn sie wissen, daß, wer auf ihn vertraut, nicht zu Schanden wird.

(A. d. I. R.)

Deutschland.

Württemberg.

* *Stuttgart*, den 27. Okt. Hier ist folgende Verordnung erschienen: „Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Württemberg. In Erwägung, daß noch manche Helfers- und Pfarrstellen der evangelischen Landeskirche sehr gering besoldet sind, daß aber das Wohl der Kirche für jede solche Stelle ein zum standesmäßigen Unterhalte eines Geistlichen hinreichendes Einkommen fordert, verordnen und verfügen Wir, nach Vernehmung der evangelischen Synode und nach Anhörung Unseres Geheimenrathes, wie folgt; §. 1. Bei evangelischen Helfers- und Pfarrstellen, deren jährliches Einkommen nicht den Betrag von sechshundert Gulden erreicht, ist in dem jedesmaligen Erledigungsfalle der Stelle vor der Wiederbesetzung derselben wegen Ergänzung dieses Betrags Vorkehr zu treffen. §. 2. Bei der Berechnung des Einkommens kommt die jeder Helfers- oder Pfarrstelle gebührende Amtswohnung oder der dafür ausgesetzte Hauszins nicht in Anschlag. Die unter dem Einkommen begriffenen Naturalien werden nach den in dem Sportelgesetze vom 23. Juni 1827, Art. 37, festgesetzten Preisen, und die unständigen Einnahmen nach dem Durchschnitte der letzten neun Jahre berechnet, §. 3. Zu Ergänzung eines den in §. 1. bestimmten Betrag nicht erreichenden Einkommens ist bei denjenigen Helfers- und Pfarrstellen, welche mit dem Besoldungs-Verbesserungsfonds der evangelischen Kirche in Verbindung stehen, die erforderliche Summe als bleibende Zulage auf diesen Fonds anzuweisen. Bei den mit dem Besoldungs-Verbesserungsfonds nicht in Verbindung stehenden Stellen sind hiefür diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, welche die bestehenden Grundsätze des Kirchenrechts nach Maßgabe der besonderen Umstände des einzelnen Falles an die Hand geben. §. 4. Wenn bei einzelnen Patronatstellen die Wiederbesetzung ohne Beeinträchtigung anderer kirchlichen Zwecke nicht so lange ausgesetzt werden kann, bis die Erhöhung des Einkommens auf den Betrag von sechshundert Gulden bewirkt ist, so kann dieselbe ausnahmsweise auch früher alsdann zugelassen werden, wenn das Einkommen einer solchen Patronatstelle wenigstens die Summe von fünfhundert Gulden, neben freier Wohnung oder einem entsprechenden Hauszinse dafür, erreicht. Unser Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt.

Stuttgart, 18. Okt. 1837. *Wilhelm.*“

— Wir entnehmen folgende Erklärung aus dem „Schwab. Merkur“ No. 279:

„*Stuttgart*. Zur Steuer der Wahrheit und zu Berichtigung falscher Angaben und Vorstellungen sehe ich mich zu folgender öffentlichen Erklärung veranlaßt: 1) daß ich, nach Anleitung der h. Schrift, welche durchgängig zur Taufe in den Tod Jesu Christi die Erkenntniß von Jesu und den Glauben an ihn als Vorbedingung macht, so wie nach dem Vorgang der ersten apostol. Kirche, in welcher es bekanntlich die zwei ersten Jahrhunderte hindurch auch also gehalten wurde, mich angewiesen gesehen habe, mein im März d. J. gebornes Kind nicht sogleich, sondern erst dann zur h. Taufe zu bringen, wenn es zur Erkenntniß Jesu Christi und zum Glauben an ihn gekommen seyn werde; 2) daß die hohe Behörde, nach vorangegangenen Verhandlungen, zu meinem herzlichsten Danke gestattet habe, mein neu gebornes Kind *ungetauft* in die hiesigen Geburts- und Familien-Register eintragen zu lassen; 3) wenn dann aber dessenungeachtet kürzlich durch meine Familie an meinem Kinde der Tauf-Ritus vollzogen worden ist, daß dieß wider meinen Willen *hinter mir* geschehen sey, ich somit keinen Theil an dieser Handlung habe, sie auch nicht als Taufe anerkenne. Den 9. Oktober 1838.

Carl Schaufler, Hofinstrumentenmacher.“ *Tübingen*.

Den 24. d. ist zu *Tübingen* Dr. *Steudel*, ordentlicher Professor der Theologie, erster Superintendent des evangelischen Seminars und erster Frühprediger, 58 Jahre alt, gestorben.

(**Karlsru. Ztg.**)

— Durch höchste Entschließung vom 8. d. M. ist der Privatdocent *Hefele* bei der katholisch-theologischen Fakultät in *Tübingen* zum außerordentlichen Professor gnädigst befördert worden.

(**Allg. K. Kztg.**)

Baden.

Karlsruhe, 10. Okt. Se. k. H. der Großherzog haben sich gnädigst bewogen gefunden dem Kirchenrath Katz zu *Karlsruhe* die nachgesuchte Entlassung von der Stelle des Vorstandes des evangel. Schullehrer-Seminars daselbst, unter Bezeugung der höchsten Zufriedenheit mit seinen bisher in dieser Eigenschaft geleisteten Diensten, zu bewilligen, und den dermaligen Hauptlehrer dieser Anstalt, Prof. *Stern*, zum Vorstande derselben zu ernennen.

(**Mannh. I.**)

Baden, 20. Okt. Eine Anzahl hiesiger Bürger überreichte gestern dem Dekan und Stadtpfarrer *Lorenz* einen künstlich gearbeiteten silbernen Pokal, als Zeichen der Dankbarkeit für den früher von ihm erteilten Religionsunterricht. Dankbarkeit ist überall eine Tugend.

(**Freib. Ztg.**)

Heidelberg, 8. Okt. Wenn unsere Stadt diesen Frühling und Sommer minder als gewöhnlich von Fremden überschwemmt wurde, so durften wir uns während des Spätsommers des Besuchs nicht weniger namhafter Gelehrten erfreuen. Besonders aber besuchten uns viele theologische Notabilitäten, deren mehrere wohl als Repräsentanten theologischer Richtungen angesehen werden können. So der spekulative *Marheineke* und der historische *Neander*, von der Schule des sogenannten vermittelnden Supranaturalismus *De Wette* und *Lücke*, und die neben letzterm als Umbildner biblischer Auslegung berühmten Professoren *Olshausen* und *Tholuck*. Eine Aufforderung, zu predigen hatte *Marheineke*, mit der Anordnung von *Daub's* nachge- |Sp. 1434|lassenen Schriften beschäftigt, ausgeschlagen; welcher eine gleiche erhielt, hat durch eine geistvolle, erwe-

ckende Homilie in vielen Gemüthern einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Dieser Tage ist nun auch der bisherige Ephorus am wittenberger Seminarium, Professor *Rothe*, eingetroffen, um einer ähnlichen hier zu errichtenden Anstalt künftig vorzustehen, und wurde von der theologischen Fakultät mit der Ertheilung des theologischen Doktorgrades empfangen.

(A. Z.)

Theologische Akademie.

Israelitische Abtheilung.

Aufforderung an alle Israeliten Deutschland's zu Subscriptionen, um eine jüdische Fakultät und ein jüdisches Seminar für Deutschland zu begründen.

(Allg. Ztg. des Judenthums No. 88 vom 24. Okt. 1837)

Israel steht in seinem Glauben, in seiner Bildung und in seiner bürgerlichen Stellung in einer bedeutsamen, entscheidenden Krise!

Israel steht im Wendepunkte seines innern und äußern Daseyns!

Die viertausendjährige Geschichte Israel's ist gegenwärtig an einen Lebenspunkt gelangt, von dem aus die Vorsehung Israel zu seinem hohen, heiligen Ziele führen wird.

Es ist an uns, zu beweisen, daß die viertausendjährige Erfahrung nicht vergebens an Israel vorübergegangen.

Es ist an uns, den Gang der Begebenheiten und des Lebens nicht allein sich selbst zu überlassen.

Es ist an uns, thatkräftig einzugreifen und durch eignes Werk unsere Zukunft zu bestimmen, unserer Zukunft aufzuhelfen.

Wir stehen vor dem ganzen Europa, vor der gesammten Menschheit.

Wir stehen vor der Zukunft und allen folgenden Geschlechtern.

Wir müssen Europa, wir müssen der Zukunft, wir müssen allen folgenden Geschlechtern beweisen, welcher unser Wille, was unser Streben ist.

Wir stehen vor einer langen Vergangenheit, vor allen untergesunkenen Geschlechtern, die uns fragen: Wir haben Euch geführt bis hierher, geführt durch Kampf, durch Tod, durch Unterdrückung bisher — der Kampf ist zum Frieden geworden, der Tod zum Leben, die Unterdrückung zur Duldung — wollet Ihr nun den Frieden zum Heile, das Leben zur Erkenntniß, die Duldung zur Freiheit führen?

Beweiset es Allen durch die That, durch eine glänzende That, daß es Euch darum zu thun ist, nicht bloß die äußeren, materiellen Vortheile der neuern Zeit, die bürgerliche Freistellung zu erhalten und zu genießen: sondern auch die innere, geistige Bewegung des Lebens. Alles, was bis jetzt geschah und vorging, geschah und ging vor sich in Einzelnen, für Einzelne, durch Einzelne.

Darum ist Alles Bruchstück.

Unsere Religion ist ohne Lehrstühle, unsere Gemeinden sind ohne Geistliche, unsere Schulen ohne Lehrer, unsere Jünglinge und Kinder ohne Unterricht.

Wir bedürfen eines Mittelpunktes für Alles. Wir bedürfen einer Anstalt, wo unsere Religion gelehrt, entwickelt und vertheidigt, und unsere Lehrer gemeinschaftlich gebildet werden, wir bedürfen eines Heerdes für alle unsere Interessen.

Nur dann erst ist unsere Religion vor allem Hohne, sind unsere heiligen Schriften vor Unkenntniß und Untergang, und wir selbst vor Entartung und Zerwürfniß geschützt.

|Sp. 1435| Wir bedürfen einer Fakultät zur Entwicklung und Erhaltung unserer Religion für alle Jahrhunderte, zur Bildung unserer Geistlichen, eines Seminars zur Bildung unserer Lehrer.

Von da aus kann Alles ausgehen, was uns zum Heile dient.

Es ist schon viel davon gesprochen, noch mehr soll darüber gesprochen werden, — Alles kann mit *einem* Male nicht ausgedrückt werden.

Lasset uns vorläufig Folgendes festsetzen:

§. 1. Es wird eine jüdische Fakultät und ein jüdisches Seminar für das gesammte israelitische Deutschland errichtet werden.

§. 2. Es wird diese Fakultät und dieses Seminar im Mittelpunkte Deutschlands, in einer Universitätsstadt, in einem Staate, der besonders der *religiösen* Entwicklung des Judenthums geneigt ist, errichtet.

§. 3. Die zu diesem Behufe anzustellenden israelischen Gelehrten, so wie sämmtliche Kosten werden aus den Zinsen eines eisernen Fonds bestritten, um die Anstalt vor allen Unfällen der Zeit sicher zu stellen.

§. 4. Diese jüdisch-theologische Fakultät lehnt sich an die Staats - Universität, sie umfaßt die Lehrstühle der hebräischen Sprache, des Talmuds, Rabbinismus, der jüdischen Religionsgeschichte, Exegese, Homiletik u. s. f. — Das Seminar ist für sich bestehend. Es werden in Zukunft für die jüdischen Theologen und Seminaristen gemeinschaftliche Kostschulen und Pensionate gestiftet.

§. 5. Dieser eiserne Fonds soll aus mindestens einer Summe von 100,000 Thalern bestehen.

§. 6. Diese Summe wird durch Subscriptionen, die in allen Städten Deutschland's, wo Israeliten wohnen, ausgelegt werden, zusammengebracht. Die Gaben können so groß oder so klein seyn, wie sie wollen.

§. 7. Es werden zuvörderst nur die *Unterschriften* angenommen, — sobald die erforderliche Summe durch diese gedeckt ist, werden die Beiträge gesammelt, und in einer Staatsbank einstweilen deponirt.

§. 8. Sobald die Summe vorhanden ist, werden aus jeder Stadt, in der mehr, als, 1000 Thlr. subscribirt sind, 2 Deputirte nach einer zu bestimmenden Stadt im Mittelpunkte Deutschland's gesandt. Jeder Einzelne, der 1000 Thlr. spendet, hat ebenfalls das Recht, 2 Deputirte zu senden. Diese Deputirten berathen das Statut der neuen Anstalt, bewirken bei der betreffenden Regierung die Conzession derselben, und berufen die Männer, welche fortan den jüdisch-akademischen Lehrsenat bilden und die Constituirung der Anstalt bewirken sollen. Die nöthigen Kosten werden von den einstweilen aufgelaufenen Zinsen des Fonds getragen.

Dieß sind die Grundzüge, nach denen wenigstens die Subscriptionen vor sich gehen können.

Wir fordern hiermit sämmtliche Israeliten Deutschland's und wer sonst dieses große Werk befördern will, auf, seine Gaben darzubringen.

Sämmtliche Geber und Gaben werden durch die Allgemeine Zeitung des Judenthums bekannt gemacht, und ihre Listen in den Statuten, so wie in der einstigen Aula, der Nachwelt überliefert.

Hierher, Ihr Israeliten neuerer Bildung, reichet Eure Hand, und beweiset, daß Ihr bei der Aneignung neuerer Bildung und Form die Begeisterung für den israelitischen Glauben und für israelitisches Heil nicht verloren habet.

Hierher, Ihr ältern Israeliten, ohne Verdacht, ohne Befürchtung, denn die neue Anstalt soll Alles vereinen, soll der Denkstein des Friedens seyn für alle Parteien und Gesinnungen Israel's, — schon liegt rabbinische Gelehrsamkeit darnieder, und das Verlorengelien ist nahe, — denn nirgends wird sie gelehrt. Beweiset, daß Euch Euer Glaube nicht bloß Schein, daß Eure Frömmigkeit nicht bloß äußere Form ist.

Hierher, Ihr Reichen, was durch Prunk und Glanz nicht erworben wird, hier könnet Ihr es erlangen, ein ewiges Verdienst und einen unsterblichen Ruhm.

Hierher, Ihr Armen, denn die Gabe wird nicht gemessen nach der Zahl, sondern nach dem Willen. — Nichtsthun aber ist Nichts |Sp. 1436| und keine Entschuldigung. Euer ist die Mehrzahl, daher Eure Gaben das Mehr.

Ihr aber, Geistliche und Lehrer Israel's, befördert in Euern Gemeinden das große gemeinschaftliche Werk, ohne Eifersucht, sondern in Liebe zum Glauben, den Ihr lehret.

Subscriptionslisten und Subscriptionen, aber *keine Geldsendungen*, nimmt die Redaktion der Allgemeinen Zeitung des Judenthums an, und werden von ihr sofort veröffentlicht.

Damit aber der Reigen begonnen werde, bietet dem hohen Werke sofort den Anfang dar

Der Redakteur der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* mit 100 Thaler.

Dr. *Ludwig Philippson*, Redakteur der *Allg. Zeitung des Judenthums*, israelitischer Prediger zu Magdeburg.

Katholische Abtheilung.

Ueber die Vorliebe zum Alten und Neuen in Religionsachen.

Aus den zerstreuten Blättern von einem katholischen Geistlichen.

Wenn man die Umtriebe der Menschen betrachtet, auf welchen Zweck sie auch immer zielen, so bemerkt man stets eine auffallende Verschiedenheit in ihren Ansichten und Bemühungen. Bei empirischen Dingen hat der Erfolg Recht, in der Arithmetik der Verstand. Allein in denjenigen Wissenschaften, die der reinen Spekulation angehören, hat man nicht mehr zu besorgen, entweder durch die Evidenz der Sache, oder durch die Erfahrung widerlegt zu werden, und da öffnet sich dann großer Raum für vielfache Abweichungen. Oft sind sie auch ersprießlich, um den menschlichen Geist in einer beständigen Regsamkeit zu erhalten. Denn nur allzuleicht versinkt man in eine stockende Ruhe, wie von einem Widerspruche getroffen, wie durch Anstoß von außen zum Versuche seiner innern Kraft bewegt, und erschüttert. Nur im Kampfe erhebt sich der Mensch zu der ihm möglichen Anstrengung, und zum Aufwand dessen, was er vermag, gleichwie der Feuerfunke, der im Steine schläft, dann nur sprüht, wenn ihn eine rasche Berührung von außen erweckt.

Mögen sich die Gelehrten immerhin widersprechen. Der Forschungstrieb kann dabei nur gewinnen.

Nicht so wünschenswerth ist es, wenn die Verschiedenheit der Theorie auf die Institutionen des Lebens übertragen wird. Denn die Verbindlichkeit öffentlicher Gesetze sowohl im Gebiete des Staates, als auch im Kreise der Kirche ist von solcher Natur, daß ihnen die Privatansicht geopfert werden muß. Eine Religion besonders, welche historisch ist, zieht eine eigne Stärke der Ueberzeugungskraft aus der großen Harmonie, womit sie unter verschiedenen Himmelsstrichen auf gleich Weise aufgefaßt immer dieselbigen Tröstungen spendet, immer dieselbige Huldigung empfängt. Diese Uebereinstimmung aus der Vergangenheit, so wie auch aus der Ferne gilt statt der Beweise, welche zu entwickeln das Abstraktionsvermögen nicht hinreicht. Das Volk erwartet deßwegen Uebereinstimmung in der Lehre, und im Kultus; wo sie fehlt, da entstehen allmähliche Wunden für seine Ueberzeugung. Man ändert z. B. die Zweige des Gottesdienstes, und zwar für sich, ohne ausdrückliche Vorschrift der kompetenten Behörde. Ein Religionslehrer schafft ab, was ein anderer behält, und umgekehrt. Ein dritter geht wieder seinen eignen Weg. „Nun mit wem soll man es halten? mit Apollo? mit Cephas oder mit Paulus?“ ruft man, denn die Einheit der äußern Erscheinung ist zertrümmert. Dagegen meynen aber die Gelehrten, die Tradition sey ein bloßes Gängelband, und die Zeit der Mündigkeit eingetreten, um es abzuschütteln.

Hierauf ist nicht viel zu sagen. Das Christenthum ruft seine Jünger überhaupt so ganz und gar nicht zur Selbstthätigkeit im Sinne der kritischen Philosophie, daß im Gegentheile das Bedürfniß

der Erlösung aus der Unvermögenheit der menschlichen Na- | Sp. 1437 | tur abgeleitet wird; es beugt und vernichtet vielmehr den Menschen, damit er sich dann wieder aufrichte; aber nicht indem er auf sich selbst vertraut, sondern wie man gewissen schwächlichen Pflanzen, die bei aller Unfähigkeit sich selbst zu tragen, doch nur in der Höhe gedeihen, eine Stütze gibt, woran sie sich liebend und mit verschlungenen Zweigen halten. In diesem Sinne verglich sich der Heiland einem Weinstocke, da er beisetzte, ohne ihn könnten wir nichts thun.

Wenn diejenigen, die uns die fröhliche Botschaft von unsrer Mündigkeit unaufhörlich verkündigen, in Anschlag bringen könnten, wie wenig am Menschen ist, und immer je weniger, je mehr er sich darauf zu gute thut, wie oft selbst auch sie, die sich in der Freiheit und eignen Schöpfung ihrer Gedanken gefallen, ihre Ueberzeugung von äußern Einflüssen, und dem Strome ihrer Zeit erhalten, und wie überhaupt, wenn von übersinnlichen Beziehungen die Rede ist, das Volk noch nie die Fähigkeit hatte, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; gewiß! sie würden ihre Hoffnungen in demselben Grade mäßigen, als ihre Zumuthungen.

Die Zerrissenheit der Meinungen und Ansichten bezeichnet den Charakter unsrer Zeit. Sowohl kirchliche als politische Institutionen haben sich, wie man auf einer Seite glaubt, überlebt, und es sey hohes Bedürfniß, die Ueberreste des Mittelalters zu verabschieden, damit das Bessere, was man längst schon erkannte, endlich auch zur Anwendung kommen könnte. So sind auch viele Theologen. Sie bemerken im Umfange der Kirche Irrthümer, Wahnbegriffe, Trugbilder, Mißbräuche, und sie glühen vor Eifer, dem Uebelstande abzuhelfen, den Glauben von sinnstörenden Nebensachen zu entkleiden, mehr Vernünftigkeit in die Lehre, mehr Geist und Leben in die Verhandlungen des Kults zu bringen.

Andere stehen entgegen, sie brandmarken das Bestreben, irgend an einer Einrichtung etwas zu ändern, als eine kühne Neuerungsucht, ihr Prinzip ist die Tradition, sie lieben und loben sich das Bestehende, sie halten dieses für unantastbar. So begegnet man sich in einem Zusammenstoße, der nicht selten eine Verschiedenheit der Praxis nach sich zieht.

In den Tagen der Jugend regt sich ein lebhaftes Selbstgefühl, und ein Drang, Alles auf eine höhere Stufe der Vollendung zu bringen. Man ist gutmüthig, und unerfahren, zwei Eigengenschaften die nöthig sind, um so große und herrliche Hoffnungen zu unterhalten, und um die glückliche Täuschung nicht wahrzunehmen, da man das *Neuere* auch stets mit dem *Bessern* verwechselt.

Im Alter weicht die Begeisterung. Statt derselben treibt man die Vorsicht oft bis zur Aengstlichkeit. Man ist für das Gewöhnte eingenommen, man will sich selbst nicht einer Inkonsequenz beschuldigen, man verläßt ungern die vielfach betretene Spur, man fühlt sich im Kreise neuer Bewegungen eben so unsicher, als gedrückt und beengt, wie in einem Kleide, das nicht wohl anliegt, man glaubt nicht leicht, daß die Welt besser werde; sondern umgekehrt. In frühern Zeiten sah man schönere Blüthen, einfache Sitten der Väter, Redlichkeit, Andacht und Tugend wandelten neben einander.

Für Anfänger hat das Neue einen unwiderstehlichen Reiz; im Alter liebt man das Bestehende; zwei Extreme, die der Verständige zu vermeiden sucht.

Eine Partei glaubt, daß die Masse der Menschheit, recht geführt und geleitet, mit schnellen Schritten der Besserung entgegenrücken dürfte. Welch' herrliche Anlagen erblickt man nicht in der menschlichen Natur? Daß sie reifen, sey nichts nöthig, als eine kluge Erweckung; die Menschen zu erziehen, sie zu leiten, zu lehren, fühlt das wohlwollende Gemüth eine große Begierde, und sie umzubilden, meynt der minder Erfahrene, koste vielleicht nicht mehr Anstrengung, nicht viel mehr Zeit, als jener Maler anzuwenden brauchte, der durch einen einzigen Pinselstrich ein weinendes Kind in ein lachendes verwandelte. Man denkt ernstlich daran, und sagt es sich oft, die Menschen, auf welche man ewigen Einfluß hätte, in kurzer Zeit umzuschaffen, und sie aus dem Gewirre des Aberglaubens, aus den Schlingen böser Leidenschaften plötzlich herauszuheben.

Und ist man einmal in den Bezirk des geschäftigen Lebens eingetreten, so gesellt sich zu den reinsten Absichten ein fröhlicher Muth, man ist von der Wichtigkeit seiner Stellung durchdrungen | Sp. 1438 | und beginnt bei dem innern Reichthum einer jugendlichen Natur den schönen Idealen, wofür man entstammt ist, einen Eingang in das wirkliche Leben vorzubereiten. Man fällt den

Aberglauben ausdrücklich in dem Unterrichte an, bekämpft denselben durch die vernünftigsten Gründe, und will einen Zweig desselben nach dem andern, oder lieber gleich alle mit Einem Schläge vertilgen. Der Kultus wird, in so fern er bisher nur Mechanismus erzeugte, und Mechanismus unterhielt, verändert, das Zeichen ohne Bedeutung, der Buchstabe ohne Geist, die Hülle ohne Leben werden abgestreift, und an die Stelle der alten treten neue, sinnvolle, geistreiche, leicht schwebende Formen, die den Verstand der Zuhörer vernehmlich ansprechen, ihre Herzen erschüttern, und ihren moralischen Bedürfnissen entsprechen. Man schildert endlich die Hoheit, die Würde und Seligkeit der Tugend, stellt alle Beweggründe, nach ihr zu streben, ihr zu huldigen, dar, und zweifelt nicht an dem gewünschten Erfolge.

Wer warten will, wird bald sehen, daß er sich täuschte. Das Herz ist gut, dem so überschwängliche Hoffnung entströmt. Aber bei dem reichlichen Gefühle wird ein richtiger, klarer Blick in die Angelegenheiten der Welt vermißt. Die Philosophie zeigt dem Menschen sein Ziel, nach Wahrheit und Tugend zu ringen; allein da er sich von den Schranken der Sinnlichkeit nicht entfesseln kann, so ist es ihm auch nicht möglich, jene ursprünglich zu erblicken, diese ganz zu besitzen, und allen Verirrungen des Verstandes und des Herzens auszuweichen. Vollendung wird ihm nie zu Theil, seine Pflicht ist bloß, sich dem Ziele zu nähern. Zwischen dem Menschen, wie er seyn sollte und wie er ist, liegt eine große Kluft, die man, durch den Schimmer so großer Hoffnungen geblendet, gar leicht übersieht.

Kommt man jedoch von dem süßen Selbstbetrug zurück, und sieht man später ein, wie weit der Erfolg hinter den gehegten Wünschen zurückgeblieben ist, begreift man das Mißverhältniß seiner Erwartungen zur wirklichen Welt, so beweist dieß, daß man nicht ohne Verstand ist; denn es gibt Andere, sie übertragen auf alle Gegenstände außer ihnen die Farbe ihrer eigenen Persönlichkeit; was sie hindert, je von ihren Einbildungen zurückzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

(85) Bei Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

MANUALE RITUUM in Ss. Sacrificio Missae et in aliis ecclesiasticis Functionibus observatorum in usum NEOSACERDOTUM ex *Rubricis, S. Rit. Congr. Decretis ac probatissimis Rubricis collectum* a Christophoro Höflinger Beneficiato Schwandorfii. Editio secunda auctior cum approbat. revmi. Ordinariatus Episc. Ratisbon. in Duodecimo 1833. 40 kr. rhein. od. 10 gr.

In tausenden von Exemplaren schon verbreitet, wird jede weitere Empfehlung dieses Buches als unnöthig erscheinen. Augsburg, den 6. September 1837.

K. Kollmann'sche Buchhandlung.

Buchhandlung: F. Varrentrapp – Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. – Druckerei: Heller und Rohm. Maschinendruck.

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.